

Zusammenfassung des Vortrages von Dr. Rainer Strätz (Sozialpädagogisches Institut NRW) zum Thema „Wie erleben Kinder Werte und welche brauchen sie?“ anlässlich der Fachtagung des Bundesforums Familie am 22. November 2007 in Hannover

Werte im Alltag von Kindern

Im Folgenden ist eine handelsübliche Aufzählung von Werten¹ aufgeführt, mit denen Kinder in Berührung kommen, nach denen sie fragen und auf die wir antworten sollen. Diese Aufzählung vermittelt allerdings einen gewissen Eindruck von Beliebigkeit, obwohl wahrscheinlich niemand widersprechen wird, dass es sich um wertvolle Dinge handelt:

- Anerkennung
- Aufrichtigkeit
- Verlässlichkeit
- Ehrlichkeit
- Toleranz
- Frustrationstoleranz
- Höflichkeit / Freundlichkeit
- Körperliche Unversehrtheit
- Selbstverwirklichung / Selbstgestaltung
- Mitgestaltung des Alltags
- Ehrfurcht vor der Natur

Menschen sind nicht instinktgeleitet, sie haben die Wahl und suchen Orientierung von Geburt an. Wozu dienen Werte? Werte sind „soziokulturell vermittelte Vorstellungen des Wünschenswerten (...) und allgemeine und grundlegende Orientierungsmaßstäbe für das menschliche Verhalten (...). Werte tragen entscheidend zur Reduktion der biologisch vorgegeben Verhaltensunsicherheit des Menschen bei.“² Es ist nun die Frage zu stellen, ob es notwendig ist, sich mit Werten im Zusammenhang mit kleinen Kindern überhaupt zu befassen oder ob das nicht späteren Lebensaltern überlassen werden kann. Doch dies wird, wie an dem Foto ersichtlich ist, nicht funktionieren.



Spaziergang eines Kindergartens um 1950 (© Gr. Erning)

¹ Aus: Margarete Blank-Mathieu: Werteerziehung in Kindertageseinrichtungen

² Wörterbuch der Pädagogik

1. Argumentationsbaustein: Kinder erleben Werte durch uns

Sie kennen den Satz von Paul Watzlawick: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ Dies ist übertragbar und somit lässt sich sagen: Man kann nicht nicht Werte vermitteln.“ Der Titel eines Familienforums in Österreich fasst dies zusammen: „Was nützt uns die beste Erziehung? Kinder machen uns sowieso alles nach!“

Kinder erfahren Werte,

1. entweder, indem sie sich ihren Reim auf das machen, was wir tun und/oder sagen,
2. oder indem sie hören, was wir von dem halten, was sie tun,
3. oder indem sie von uns etwas hören oder sehen wollen.

2. Argumentationsbaustein: Kinder suchen Orientierungen - wir brauchen sie ihnen nicht hinter herzutragen.

Kinder fragen uns ständig „Was soll ich tun?“. Dies braucht nicht ausdrücklich gefragt zu werden, aber manche beiläufigen Bemerkungen oder Seitenblicke enthalten genau diese Frage. Wir müssen ihnen antworten, und dass, was wir ihnen antworten, kommt nicht zufällig. Wir können unser professionelles pädagogisches Bewusstsein nicht von unserer eigenen Art, unser Leben zu leben, abkoppeln.

Beispiel: Kontrollüberzeugungen

Kinder wollen und müssen lernen, mit Erfolg und Misserfolg umzugehen. Sie fragen uns und wir haben 0,2 Sekunden für eine Antwort - und verschiedene Antwortmöglichkeiten:

Ein Kind fährt mit einem Tretroller und stürzt. Was sagt die Erzieherin?

„Lag da vielleicht etwas im Weg?“	„Bist Du vielleicht zu schnell gefahren?“
„Das passiert jedem Kind mal.“	„Dazu bist Du einfach noch zu klein.“

variable

stabile

externale

internale

**Kontroll-
überzeugungen,**
die eine Erzieherin Kindern
in Misserfolgssituationen
vermittelt

Die Erzieherin, die in der oben genannten Situation eine positive Kontrollüberzeugung dem Kind vermittelt, hat selber diese Überzeugung – anders würde es nicht gehen. Somit geht es in der Pädagogik zunächst einmal um Selbstreflexion. Wir können das pädagogisch professionelle Gesicht nicht trennen von dem, was wir uns selbst an Leitlinien für unser Leben zurecht gelegt haben.

3. Argumentationsbaustein: Werteerziehung und Bildungsfragen sind nicht zu trennen

Die Antike beschränkte sich auf sieben Tugenden und diese reichen zum großen Teil immer noch aus. Die Kardinaltugend war Weisheit / Klugheit. Die erste der vier Kardinaltugenden der alten Griechen war die Kompetenz eines Menschen,

- sichere Urteile zu fällen
- guten Rat zu geben
- wirklichkeitsgerechte Entscheidungen zu treffen:
- „Lebensführungscompetenz“

Hinzu kamen andere weltliche Tugenden: Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Darüber hinaus hatten sie drei religiösen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung. Denn sie waren der Meinung, dass die weltlichen Tugenden nicht eine vollständige Antwort auf die Frage „Wie soll ich mein Leben leben?“ geben. Wie man das beantwortet, muss jeder für sich selber wissen, doch jeder steht vor der Frage „Woraus beziehe ich Hoffnung?“

Die beiden Fragen „Was soll ich tun“ und „Was kann ich wissen“ – die Frage nach der Weiterentwicklung im Bildungsprozess – hängen eng zusammen. Es geht um die Orientierungen, die Menschen helfen, sich mit dem, was wichtig ist, auseinander zusetzen. Es geht darum, den Menschen zu helfen, sich mit der Welt, mit anderen Menschen und der Gesellschaft und mit sich selbst auseinander zu setzen.

Als Ende der 90er Jahre aus dem politischen Raum unvermittelt die Forderung aufkam, dass die pädagogischen Institutionen wieder stärker Werte „vermitteln“ sollten, hat Hartmut von Hentig mit dem Stoßseufzer geantwortet „Ach, die Werte!“³ und er hat ein paar Dinge zurechtgerückt:

- Der Begriff „Werteerziehung“ ist ein „weißer Schimmel“
Es gibt Pädagogik und sie schließt die Auseinandersetzung mit Werten ein.
- Die meisten Menschen haben eine Empfindung wie es sein sollte – man braucht es ihnen nicht großartig zu vermitteln.
- Die jungen Menschen müssen die Tauglichkeit der Tugenden *erfahren*, die wir ihnen ansinnen.
- Die Gesellschaft muss „mitmachen“
Pädagogik ist kein Schonraum. Sie ist nicht dafür da, die Welt zu verbessern und kann auch nicht besser sein als ihre Umgebung.
- Werte (Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden) sind zueinander nicht widerspruchsfrei.
Der Wunsch nach Frieden erfüllt sich nicht, wenn man immer die Wahrheit sagt.
- Einige Werte selbst sind „wahre Unruhestifter“
Gerechtigkeit als Unruhestifter kennt jede Horterzieherin, wenn sie mit Kindern über die Idee „Gerechtigkeit durch Gleichheit“ debattiert.

³ Hartmut von Hentig „Ach, die Werte! Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert“

4. Argumentationsbaustein: Werte werden für Kinder besonders erlebbar, wenn es „auf der Kippe“ steht

Wenn man mit Kindern über Werte spricht, die hinter Handlungen stehen, werden sie für Kinder dann besonders erlebbar, wenn es „auf der Kippe“ steht, Situationen, in denen es ihnen vielleicht schwer fällt, sich wertegemäß zu verhalten (abzuwarten, jüngere nicht zu übervorteilen) und ihnen dann - vielleicht durch einen kurzen, lächelnden Blick – zu signalisieren: Ich habe es wahrgenommen und ich freue mich darüber. Es geht nicht darum, alles, was geschieht, mit möglichst vielen Worten breitzutreten. Kinder können nach Werten fragen oder sich nach Werten richten, ohne dass großartig darüber gesprochen wird. Dazu müssen wir diese Leistungen der Kinder sehen.

Beobachten

Eine Aufgabe von Erzieherinnen in Kitas ist, zu beobachten und dass, was sie sehen, festzuhalten. Es gibt zwei Arten von Beobachten: Kinder können haarscharf unterscheiden, aus welcher Haltung heraus sie beobachtet werden. Ob da jemand ist, der sagt, komm mal her, du hast es nötig, ich will jetzt wissen, ob du 15mal auf einem Bein rückwärts hüpfen kannst. Oder, ob da jemand ist, der zu verstehen gibt - ohne viele Worte -, dass, was ihr da macht, interessiert mich so, dass ich dabei bleiben und mitverfolgen möchte, was und wie ihr das macht. Es ist mir auch so wichtig, dass ich es aufschreiben und vielleicht ein Foto davon machen möchte. Heutzutage wird Beobachtung mit der Möglichkeit gleichgesetzt, zu erfassen, zu protokollieren und zu klassifizieren, was Kinder schon leisten. Was nicht heißt, dass es anders herum nicht viel besser laufen kann. Je genauer ich hinschaue, desto genauer wird mir die Leistung von Kindern deutlich und desto genauer kann ich das Anderen erzählen.

Wertschätzung

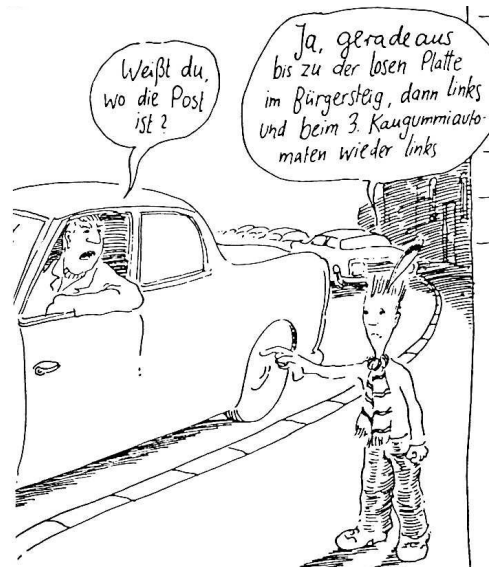
Zur Wertschätzung von Kindern gehört, ihre Leistungen wahrnehmen. Beispiel: Wie die Kita auf die Schule vorbereitet. Eingesetzt wird dieses Foto immer, wenn es mit Eltern um die Frage geht, was ihr Kind können muss, wenn es in die Schule kommt. Eine bei manchen Eltern hochgeschätzte Kompetenz von Kindern ist die Fähigkeit, einen Stift in bestimmter Weise zu halten.



Dieses Foto, bei einem Gespräch zum Thema „Vorbereitung auf die Schule“ eingesetzt, kann Eltern verdeutlichen, dass Kinder sich im (entsprechend gestalteten!) Alltag der Einrichtung selbst Dinge abverlangen, die weit komplexer sind als das: Dieses Mädchen hält nicht einen relativ dicken Stift, sondern einen dünnen, entsprechend schwieriger zu dirigierenden Pinsel, sie hält ihn nicht unten am Griff, sondern weiter oben, was das Arbeiten

noch schwieriger macht, und sie hat sich eine Aufgabe gestellt, die erfordert, dass sie einen Spiegel zu Hilfe nimmt, der wiederum die unangenehme Eigenschaft hat, die Seiten zu vertauschen. Das ist die Botschaft dieser Einrichtung: Wir stehen dafür gerade, dass der Alltag für ihre Kinder so interessant ist, dass sie ständig von sich aus an ihre Grenzen gehen. Dass ist Selbstbildung richtig verstanden. Beobachten und Dokumentieren werden in Zukunft pädagogische Schlüsselqualifikationen sein, nicht nur zum „Eigengebrauch“, sondern auch für Gespräche mit den Eltern über die Entwicklungsschritte von Kindern und die Möglichkeiten, in Einrichtung und Elternhaus Kinder dabei zu begleiten, zu unterstützen und herauszufordern.

Wenn wir die Leistung von Kindern wahrnehmen, dann haben wir Chancen, Kindern auch einiges weitere beizubringen. Ihnen z.B. klarzumachen, ja, ich habe verstanden. Ich habe verstanden, dass Du in einer anderen Welt lebst als ich.



Wir können Kindern deutlich machen: Ich habe begriffen, dass Du in einer anderen Welt lebst als ich. Was mir wichtig ist, weiß ich. Was Dir wichtig ist, möchte ich gern herausfinden.

Es ist ein Kennzeichen guter elementarpädagogischer Praxis, die Fragen der Kinder wertzuschätzen. „Was passiert mit dem Schnee, wenn ich ihn ins Wasser werfe?“ Damit machen wir ihnen deutlich, eure aktuellen Interessen werden wertgeschätzt. Wertschätzung und Rücksichtnahme erfahren Kinder auch dann, wenn ihr individueller Umgang mit Zeit respektiert wird. Es gilt darüber hinaus, die Individualität und die Interessen des Kindes zum Ausgangspunkt zu machen. Zur Wertschätzung von Kindern gehört auch, ob wir es übers Herz bringen, dass Kinder ihre Bildergalerie basteln und wir uns daran nicht mit Wasserwaage und Zollstock zu schaffen machen. Zudem leben Kinder in verschiedenen Kulturen und sie haben ein Recht darauf, dass ihre Kultur auch deutlich in der Kita wird, in der sie leben.

„Bildung soll verhindern, dass wir zwar als Originale geboren werden, aber als Kopien sterben.“⁴ Wie gehen wir mit der Individualität von Kindern um? Bestärken wir sie darin oder nehmen wir das nur zähneknirschend hin? Kinder sind unterschiedlich und werden auch unterschiedlich bleiben. Fördern wir das? Lassen wir es zu, dass Kinder erleben, dass es interessant ist, verschieden zu sein? Jedes Kind gestaltet auf seine Weise. Nehmen wir uns die Zeit, die es braucht, um herauszufinden, welches Mittel ein Kind zum Sprechen bringt? Ist es ein Kind, das auf Vorlesen, Geschichten erzählen oder auf Handpuppen reagiert?

⁴ Thea Sprey-Wessing in Anlehnung an Arno Gruen

Oder wie sieht die Sprachförderung im Alltag aus? Wie ist der Umgang mit Grammatikfehlern?

Ein Kind sagt: „Ich bin gestern spazieren gegeht!“	
Was sagt die Erzieherin?	
Direkte Verbesserung	„Das heißt doch: spazieren gegangen.“
Wiederholung	„Oh, Du bist gestern spazieren gegangen.“ „Ja, du bist gestern spazieren gewesen.“
Ja-Nein-Frage	„Du bist gestern spazieren gegangen?“ „Bist Du gestern spazieren gegangen?“
Offene Frage	„Wohin bist Du denn gestern spazieren gegangen?“ „Du bist gestern spazieren gegangen – wie schön! Wo warst Du denn? Mit wem?“ ⁵

Erwachsene sollten nicht immer alles wissen und können

Für Kinder sind solche Aktivitäten besonders reizvoll, bei denen die Erwachsenen nicht von vornherein überlegen sind. Hier ist ein Beispiel: „Unsere Hände hatten Urlaub“, also wurden an diesem Tag die Bilder mit den Füßen oder mit dem Mund gemalt. Und die größte Freude der Kinder war, mitzerleben, dass sich die Erzieherin nicht besonders geschickt dabei anstellte.

Sozialverhalten – Kindern helfen, miteinander etwas zu tun

Kinder haben pro-soziale Kompetenzen von Anfang an und müssen diese nicht erst entwickeln. Früher galten Kinder in den ersten Lebensjahren als „egozentrisch“, nur auf sich bezogen. Kontakte mit anderen Kindern galten als „augenblickhaft“ und mehr oder weniger zufällig, so hieß es. Je genauer wir die Kinder aber beobachten, desto deutlicher werden die sozialen Kompetenzen, die sie bereits haben. Sie beachten einander, sie nehmen Rücksicht, sie reagieren auf die Tätigkeit eines anderen Kindes, indem sie versuchen, das Gleiche zu tun. Das heißt nun nicht, dass es keine Meinungsverschiedenheiten und Konflikte zwischen kleinen Kindern gäbe, im Gegenteil: Die Kinder müssen erst lernen, ihre Interessen auszuhandeln. Das geht oft nicht ohne Erwachsene, die ihnen Regeln vermitteln wie zum Beispiel die, dass man teilen oder sich abwechseln kann.

Sie versuchen auch, ein anderes Kind zu trösten oder ihr oder ihm zu helfen; das Mit-Leiden („Empathie“) trägt oft den Impuls zum Helfen in sich. Die kognitive Komponente kann allerdings in den ersten Lebensjahren noch nicht sichtbar oder - nach unseren Maßstäben - unangemessen sein, platt gesagt: Das Gefühl ist weiter entwickelt als der Verstand. *Damon*⁶ zitiert das Beispiel eines dreizehn Monate alten Kindes, das mit einem anderen Kind zusammen war, welches anfang zu weinen. Das Kind holte seine Mutter zu Hilfe, wohl ohne

⁵ aus: A. Leist-Villis 2005

⁶ William Damon: Die soziale Entwicklung des Kindes: ein entwicklungspsychologisches Lehrbuch. Stuttgart 1989, S.189

zu bedenken, dass die - ebenfalls anwesende - andere Mutter ihr Kind wohl besser trösten konnte.

Der stärkste Antrieb für ein Kind weiterzukommen ist das Kind selbst. Der zweitstärkste Antrieb sind andere Kinder. Und erst dann kommen wir Erwachsenen. Sie suchen immer jemanden, der ihnen etwas vormacht und dann tun sie es so, wie sie es können. Kinder wollen an ihre Grenzen gehen und es gehört zur Wertschätzung, sie dies machen zu lassen. Eine Grundregel der Erziehung ist „Kinder nicht zu überfordern“.

Beispiel: Gehemmte Kinder: "Ich stelle keine Ansprüche an dich, die du jetzt nicht erfüllen kannst oder magst. Ich gebe dir Zeit, und es ist mir recht, wenn du jetzt nur stehst und schaust. Mit dieser Haltung soll die Erzieherin nicht ganz auf ihre pädagogischen Ziele verzichten, sondern nur den Weg dorthin über eine andere Richtung nehmen: Mit der gerade beschriebenen Haltung verbindet sich ja die Hoffnung, dass das Kind sich durch diese Art der Annahme bald innerlich so gestärkt fühlt, dass es sich erste Schritte zur Erkundung des Kindergartens zutraut."⁷

Überforderungen lassen sich häufig durch entsprechende Situationsgestaltung vermeiden. Hier ein Beispiel: Im Sandkasten sind die Kanalbauer, und die haben mächtig zu tun. Sie brauchen Platz und sind wahrscheinlich nicht besonders leise. Und deshalb ist es besser, wenn die Pizzabäckerin eine Backstube neben dem Sandkasten bekommt. Dann müssen die Kinder nicht laufend aufeinander Rücksicht nehmen und sich engen Platz teilen - was über kurz oder lang zwangsläufig zu Problemen führen würde. Das Ziel der Erziehung kann nicht sein, dass Kinder lernen, jeden Frust auszuhalten.

Zusammenfassung: Wie erleben Kinder Werte?

Kinder erleben Werte durch uns – und zwar in jedem Fall. Wir können nicht nicht Werte erlebbar machen. Kinder sollten unbedingte Wertschätzung sowie Herausforderung ohne Überforderung erleben. Wenn ein Kind unbedingte Wertschätzung als Grundlage für alles andere und eine Balance zwischen den Anforderungen, die man ihm stellt und den Hilfen, die man ihm gibt, erlebt, dann wird dieses Kind nicht anders können, als immer stärker sein Leben in die eigenen Hände zu nehmen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und von sich selbst das alles entwickeln, was in den gut gemeinten Wertekatalogen steht, die wir am Anfang gesehen haben.

⁷ Wolf-Wedigo Wolfram: Präventive Kindergartenpädagogik. Grundlagen und Praxishilfen für die Arbeit mit auffälligen Kindern. Weinheim und München 1995, S. 242f